

der Wunsch nach romantischer Liebe keineswegs abhandengekommen. Aber der wachsende Individualismus und Egoismus der Gesellschaft, das unablässige Streben nach Selbstoptimierung führten dazu, dass Mingles sich trotz Beziehung – oder eben Nicht-Beziehung – frei fühlen wollen. Denn irgendwo da draussen könnte ja ein noch süsserer Honigtopf zu finden sein. Die Liebesfachleute begrüssen Nicht-Beziehungen allenfalls für frisch Getrennte und entsprechend Ange-

In unserem verkachelten Mann-Frau-Verhältnis täte uns eine Ruhepause gut.

schlagene, die sich amüsieren wollen, ohne gleich das nächste Desaster zu riskieren. Alle anderen, sagen sie, sollten Liebe und Nähe wagen, mit allen Tiefen, die diese mit sich bringen.

Gesunde Auszeit vom Stressfaktor Liebe

Warum eigentlich? Könnte es nicht sein, dass eine Ruhepause guttäte in unserem verkachelten Mann-Frau-Verhältnis? Wieso wird bei den Liebesplädoyers der Experten die Scheidungsrate souverän ignoriert, die seit Jahren zwischen vierzig und fünfzig Prozent liegt? Von all denen nicht zu reden, die trotz unglücklicher Ehe aus Gewohnheit oder aus finanziellen Gründen zusammenbleiben.

In den letzten Jahrzehnten hat sich rasant viel im Verhältnis zwischen Männern und Frauen verändert. Beide Geschlechter haben es im Schnitt nicht besonders gut verkraftet. Frauen wackeln zwischen Opferrolle, Überlegenheitsgefühlen Männern gegenüber und wütender Enttäuschung, dass alles so langsam vorwärtsgeht. Männer müssen nicht mehr Ernährer und Entscheider sein, dank Samenbank nicht einmal mehr Zeuger, was sie selten als Erleichterung, sondern meist als Amputation der ihnen zustehenden Aufgabe empfinden.

#MeToo tritt gerade eine kulturelle Grundwelle los, die Männer, die weder Vergewaltiger noch Belästiger sind, also die grosse Mehrheit, so ratlos wie zornig macht. Darf man Frauen denn noch ein freundliches Kompliment machen? Oder wird nun auch jedes nicht strafbare Verhalten, das entfernt mit Erotik zu tun haben könnte, bis zur Sterilität reglementiert? Worauf die Frauen sagen: «Hä? Habt ihr gar nicht begriffen, wie mies bisher unsere Chancen waren, uns gegen männliche Übergriffe zu wehren?» Wie gesagt, es ist reichlich verkachelt. Vielleicht lassen uns Nicht-Beziehungen eine Weile durchatmen, bevor wir uns, hoffentlich entspannter, wieder in den Wildbach Liebe wagen. ○



Der Wert des Mannes bemisst sich an seinem Einkommen.

Feministisch lieben

Die Zukunft zwischen Mann und Frau? Ist hoffentlich nicht weiblich. Aber weiblicher, steht zu hoffen. *Von Claudia Schumacher*

«Ich bin Feministin»: Den Satz habe ich vor ein paar Monaten das erste Mal gesagt. Ging mir schwer über die Lippen, hat ein wenig geschmerzt, aber danach: grosse Freude. Und jetzt meine ich es so ernst, dass ich sogar mit einem Feministen unter einer Decke stecke. Vom Saulus zum Paulus quasi, nur heisst der neue Mann anders. Warum die dramatische Wandlung? Weil sie richtig ist und längst überfällig war. «We Should All Be Feminists»: Da hat die nigerianische Autorin Chimamanda Ngozi Adichie recht. Und auch die Italienerin Maria Grazia Chiuri, die erste weibliche Chefdesignerin im Hause Dior, die Adichies Forderung auf T-Shirts druckte.

Die Königin beschützt den König

Feministen sind Menschen, die wollen, dass Frauen über ihre Identität, ihre Sexualität und ihre reproduktiven Organe selber bestimmen können. Die wollen, dass Frauen für gleiche Arbeit gleichen Lohn erhalten und Familie und Karriere unter einen Hut bekommen. Feministen sind Frauen und Männer, die sich wünschen, dass auch Väter eine gute, liebevolle Beziehung zu ihren Kindern entwickeln. Und die wollen, dass diese Kinder im Schulunterricht nicht mehr aufgrund ihres Geschlechts in diesem oder jenem Fach abgeschrieben werden. Feministen möchten, dass Männer und Frauen sich in Beziehungen auf Augenhöhe erkennen. Und irgendwie bezweifle ich, dass Liebe auf anderem Weg möglich ist. In vielen Ländern der Welt wollen Feministen vor allem,

dass Frauen überhaupt eine Bildung, Bewegungsfreiheit, Arbeit und ein eigenes Einkommen erhalten. Afrikanische Feministen wollen, dass ihre Töchter – sofern diese zur Schule gehen dürfen – nicht zwölf Wochen pro Jahr aufgrund ihrer Menstruation im Unterricht fehlen müssen. Und indische Feministen kämpfen noch nicht gegen sexuelle Belästigung, sondern dagegen, dass Frauen ungehindert und straffrei vergewaltigt werden dürfen. In vielen Ländern wollen Feministen auch einfach nicht, dass Frauen umgebracht werden, weil diese in den Augen ihrer Brüder oder Väter den falschen Geschmack bei Männern haben. Oder noch banaler: bei Kleidern.

Der Feminismus im Westen ist weit gekommen. Aber solange grobe Sexisten Weltmächte regieren, Lohnungleichheit besteht und Frauen immer noch wie selbstverständlich den Löwenanteil im Haushalt und bei der Kindererziehung übernehmen, ist die Gleichberechtigung auch bei uns nicht realisiert. Und auch nicht, solange der Wert von Männern allein an ihrer Position auf der Karriereleiter und ihrem Einkommen bemessen wird und Männer sich als Väter in ihren Familien überflüssig fühlen. Die traditionell höhere Selbstmordrate unter Männern liesse sich vielleicht senken, wenn unser Verständnis von Stärke ein klügeres wäre. Und wenn Frauen genug gestärkt wären, nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Männer einzustehen, wie die Königin im Schach, die den König beschützt, wenn er schwächelt. Warum es

trotzdem dreissig Jahre dauerte, bis ich sagen konnte: «Feministin, das bin auch ich»? Weil ich wie viele nicht alles unterschreiben kann, was unter dem Begriff «Feminismus» firmiert. Mich nervt das, wenn irgendwo steht: «Die Zukunft ist weiblich.» Ich will nicht, dass sie weiblich ist. Sie soll weiblich und männlich sein.

Lange Zeit hatte ich das Gefühl, das Identitätsangebot des Feminismus sei darauf aus,

Rosa, Blowjobs, High Heels: Auch als Feministin finde ich das alles noch gut.

Frauen zu vermännlichen und alles zu verunglimpfen, was der Vorstellung klassischer Weiblichkeit entspricht. Wie Rosa, Blowjobs, High Heels. Auch als Feministin finde ich das alles noch gut. Und weder mein Feminist noch eine andere Feministin hat sich bisher daran gestört.

Spätestens seit sich Frauen wie Taylor Swift als Feministinnen begreifen, ist das Narrativ vom Feminismus, der Mannsweiber schafft, ohnehin als Gruselmärchen enttarnt. Der Feminismus hat in seiner Amerikanisierung der letzten Jahre eine ordentliche Tracht Rosa verpasst bekommen. Das kann einem fast zu viel werden, diese pinkfarbenen Pussyhats und so. Die frohe Botschaft ist aber, dass der Feminismus heute unter seinem Dach alle Menschen begrüsst, die an der Gleichwertigkeit der Geschlechter und an einer gerechteren Welt interessiert sind. Der alte Vorwurf, Frauen wollten Opfer sein, ist Quatsch. Feministinnen machen sich nicht zum Opfer, wenn sie einfach die ihnen zustehende Hälfte der Welt für sich beanspruchen. Die Männer, die darüber jammern und sich kastriert fühlen, machen sich zu Opfern.

Sex mit Feministen

Ich glaube als Feministin, dass das Leben aus einem Zusammenspiel von weiblichen und männlichen Kräften besteht. Yin und Yang, weich und hart, Emotion und Ratio. Kann eine Frau in einer Beziehung die Vernunft besitzen, welcher sich der emotionalere Mann beugt? Natürlich. Nicht alles, was Bart trägt, ist innen mit Holz verkleidet. Nicht alles, was auf High Heels daherkommt, ist dominierbar. Ich bin für die Annäherung der Menschen, für ein besseres Verstehen und gelungene Kommunikation. Nicht für Gleichschaltung, sondern für Vielfalt. Das Gesetz der Anziehung wirkt magnetisch: Es beruht auf Gegensätzen. Als Feministin bin ich eine Frau, als Feminist ist mein Freund ein Mann.

Nicht zuletzt kann der Feminismus übrigens zur sexuellen Offenbarung werden. Auch die körperliche Liebe hat es nicht so mit Unterdrückung, Respektlosigkeit, Schubladendenken und Antagonismus. Am Ende der Frauenfeindlichkeit wird der weibliche Orgasmus sehr viel wahrscheinlicher. ○

Als wir noch einen Stab hatten

Eine Zukunftsvision. Von Markus Theunert

«Wie hiess das Wort, das wir früher benutzten?», fragt Max, während das Lagerfeuer die Tiefe der Furchen um seine Augen preisgibt. Wir schreiben das Jahr 2038. «Ficken, meinst du?», frage ich. «Ja, genau: ficken», sagt er. Wir prusten los. Es ist nicht nur das Wort, das uns erheitert – dieses Klang gewordene Hämmern, das wir damals für Sexualität hielten. Es ist die Komik unserer eigenen Existenz, an die uns dieser verstaubte Begriff gemahnt. Wir liessen die Wogen der bittersüssen Heiterkeit abebben und schauten eine ganze Weile schweigend ins Feuer. Ich hing meinen Erinnerungen nach. Wie ich als junger Mann dachte, der Penis sei ein Werkzeug und nicht ein hochsensibler Organismus mit Seele und Gedächtnis. Ein «Stab» oder ein «Knüppel» oder

ein «Liebesschwert» gar: So sagte man dem. Wie ich Angst hatte, er sei nicht gross genug und bliebe nicht lang hart genug! Diese Enge. Diese Bürde. Dieser Druck. Wie arm unsere Vorstellungen waren – damals, 2018 – und wie dürr und trostlos diese Jagd nach dem blossen Erguss, den wir für einen Orgasmus hielten. Die Lehrjahre waren hart. Als diese «#me too»-Geschichte anfang, meinten viele Männer noch, sie könnten auch das aussitzen. Aber irgendetwas zerbrach da, unwiderruflich. Grenzeretzende alte Säcke waren plötzlich nicht mehr Männer im besten Alter, sondern grenzeretzende alte Säcke. Und wir sahen uns einer nach dem anderen kippen, an-

» Fortsetzung auf Seite 20

#MeToo von morgen

Absolute Ehrlichkeit befreit. Von Milo Moiré

#MeToo! Auch ich habe mich hochgeschlafen! Nach all den Menschen, die über Belästigungen sprachen, die sie zurückgewiesen hatten, kommt vielleicht das: Über Nacht häufen sich Meldungen von Frauen, vereinzelt auch von Männern, die ihre beruflichen Abkürzungen durchs Bett offenbaren. Sie posaunen heraus, was viele bisher nur im Verborgenen praktizierten, meist voller Scham. Alles wird plötzlich beim Namen genannt.

Im Spiel zwischen den Geschlechtern wird dann unabhängig von der beruflichen Position Verantwortung für die eigenen Taten übernommen. Kein Detail wird ver-

Wir vertrauen nur noch der Authentizität und verlangen kompromisslose Ehrlichkeit.

schleiert, egal, ob Name, psychische und emotionale Verfassung, Beweggründe oder konkrete sexuelle Handlungen. Wie beispielsweise bei Anne Jagd. Eine junge Frau Mitte zwanzig, die sachlich ihre erotischen Begegnungen während ihres Praktikums mit dem einflussreichen Politiker Peter Dreifuss schildert. In den sozialen Medien erhält sie für ihre Ehrlichkeit Beifall. Oder Johann Klee, ein Anwalt, der sich von seinen zusätzlichen Einnahmen als Gigolo ein Eigenheim finanzieren konnte. Sie werden

für ihren Mut zur Aufklärung nicht sanktioniert, ihre Kompetenz wird dadurch nicht in Frage gestellt. Es kommt sogar der Vergleich zum Sportler auf, der ebenfalls seinen Körper einsetzt, um seine Ziele zu erreichen. «Wie konnte es zu so viel Transparenz kommen?», werden die Menschen sich dann fragen.

Im Zeitalter von Schein und Unsicherheit vertrauen wir vielleicht nur noch der Authentizität und verlangen nach kompromissloser Ehrlichkeit. Es entsteht irgendwie die Hoffnung, dass differenzierte Dialoge ohne Tabus zur gesellschaftlichen Norm werden könnten. Die eigene Ambivalenz wird nachvollziehbarer, wenn nicht annehmbarer. Triebe lassen sich schliesslich nicht einfach organisieren.

Soll ich einen körperlichen Deal eingehen, Sex zum Vergnügen haben oder den Typen klar in die Schranken weisen? Manche finden dadurch Halt in ihrer Geschlechterrolle, weil nicht nur Verführungstechniken, sondern auch Abwehrstrategien rege ausgetauscht werden können. Was wäre, wenn absolute Ehrlichkeit nicht die nächste Empörungswelle, sondern den Befreiungsschlag der Geschlechter anstiesse?

Milo Moiré ist eine Schweizer Performancekünstlerin. Sie lebt in Düsseldorf.